DC
64
P5

Otto Bremer
6.12.92.

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·

SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Vom

Urſprunge der Franken

unter

Bezugnahme auf Trittenheims Chronik ſowie auf
Äthikus Hiſtrius

durch

Hermann von Pfiſter. - Schwarzhusen.

Darmſtadt.
Verlag bei G. von Aigner.
1891.

Digitized by Google

BREMER

Alle Rechte vorbehalten.

DC64
P5

Vom Urſprunge der Franken.

Unter beregtem Titel hat während Kaiser Maximilians Regierung Herr Johann von Trittenheim, Abt zu Spanheim, in lateinischer Sprache ein Büchlein verfaßt, und seinem folgenden Herrn: Lorenzen von Bibera, Fürst-Bischoffen zu Wirtzburg, gewidmet. Dasselbe ist hernach von einem Herrn Jakob Schenk, der Rechte Doktoren, ins Deutsche übersetzt, mehrfach gedruckt und zuletzst nochmals 1563 zu Frankfurt in Sigmund Feyerabends und Simon Hüters Verlage erschienen.

Als seine Quellen gibt Trittenheim vor allem achtzehen Bücher Chunibalds, eines geborenen Franken an, der angeblich unter Chlodwich geschrieben habe, über dessen behauptete und fragliche Leibhaftigkeit aber hiernach noch gehandelt werden soll, sowie zahlreiche namhaft gemachte fränkische Chronisten, darunter Gregor Erzbischoffen zu Tours. Die Zueignung an Bibera ist von deutsch-vaterländischem Ehren-Stolze bewegt, zumal auch durch Ablehnung französischer (gallischer) und römischer Einmischung in deutsche Dinge. „Es soll nach der Zerteilung durch Ludwigs Söhne das Land und Regiment, deren eines Deutschland, das andere Gallien, keines dem anderen dienstbar noch unterworfen sein. Deutscher Franken Krone soll zu ewigen Zeiten ein besonderer und eigener König inne haben und besitzen, der keinem Menschen noch auch römischem Stule verpflichtet oder untertänig sei.*) . . .

. . . . . .

*) Damit vergleiche man das törichte Gerede, wonach es damals und zu gut katholischer Zeit keine deutsche Vaterlands-Liebe gegeben habe, die vielmehr jetzo erst gezüchtet sei.

M349639

Dann kundlich und offenbar ist, daß die Franken ursprünglich allewege ganz frei, weder den Römern noch einigem anderem Volke dienstbar oder unterworfen; ja vielmehr die Franken das Römer-Reich fast geschmälert, zerrißen und unter sich gebracht haben."

Trittenheim beginnet mit dem Jahre 440 vor Christi Geburt, und führt bis zu diesem Zeitpunkte neunzehen Könige auf. Denke man nun über Grad und Maß der Glaubhaftigkeit solcher alten Mären, wie man wolle, schwer solle doch die Annahme fallen: sie seien gänzlich aus den Singern gesogen. Dafür werden allzu viel und an sich meistens nicht gerade unwahrscheinlicher Genauheiten geboten; auch begriffe sich nicht leicht, wen und warum man teuschen gewollt habe. Völlige Verwerfung heimischer Kunde ließ auch Jakob Grimm nicht gelten. Er hielt möglich, daß beim Einwandern aus Osten ein Teil der Germanen, also etwa auch die istäwischen Sigambern und Chatten, südlich des schwarzen Meeres her gezogen und dann nach Thrakien übergesetzt seien. Daß sie dort längere Zeit geweilt haben, lehrt die Edda, zumal bezüglich Thors; Grimm stund aber, in seiner Geschichte deutscher Sprache, nicht einmal an, z. B. die thrakischen Bessen, mindestens in ihrem Namen, geradezu mit dem Orte Besse am Odenberge zu verknüpfen. Falls nun die gothische Einwanderung sich nördlich des schwarzen Meeres bewegt hätte, so wären feindliche Begegnungen gothischer und fränkischer Völkerschaften im Angelände niederer Donau durchaus verständlich. Man machte sich Grund und Boden streitig. Und warum sollten unsere Vorfahren nicht dunkele Erinnerung an trojische Vorgänge ebenwol bewahrt haben, da sie doch als Verbündete vielleicht mit verflochten gewesen wären!?

Griechischen und italischen Stämmen, aber selbst indianischen oder anderen ungesittigten Horden, gestehet unsere Forschung bereitwillig zu, daß Kunde einstiger Wanderungen und Kämpfe im Gedächtnisse ihrer Sippen aus grauer Vorzeit sich erhalten habe, um etwa nach einem Jahrtausende, oder

doch nach Jahrhunderten erſt, verdunkelte Aufzeichnung zu erfahren. Nur bezüglich eigener Raſſe wird deutſche Demut ſofort ſtutzig. Was irgend eine römiſche Feder zur Selbſtverherrlichung gefabelt hat, muß lauter wie Gold ſein, obwol dicke Unwahrheit z. B. über krächzende Laute germaniſcher Barbaren (deren Sprache an vollen Klängen vielmehr doch die lateiniſche übertraf) ſich belegen, und ſo auch mancher andere Trug ſich mit Händen greifen läßt.

Wenn Tacitus erwähnt, germaniſche Jünglinge und Jungfrauen hätten einander keine Liebes-Briefe geſchrieben, ſo kann doch einige, ob auch unvollkommene Kenntnis der Schreibkunſt nicht einmal in Abrede genommen werden, worauf ſchon wiederholentlich und von mehreren Seiten hin gewieſen iſt. Römiſche und germaniſche Fürſten und Feldherren richten als etwas Gewöhnliches Zuſchriften an einander. Es früge ſich ſogar alles Ernſtes, ob nicht unſere Vorfahren dieſen Fortſchritt früher denn die Römer beſeßen, dann aber nicht weiter ausgebildet hätten. Die unterſchiedlichen germaniſchen Runen-Alphabete ſind gewiſſ noch, in ihrer älteren Ordnung, recht unentwickelt geweſen und auch länger hin geblieben; ſie ſonderten z. B. anfänglich nicht Media und Tenuis. Aber ſo weit es ſich um älteſte Zeichen handelt, ligt eine heimiſche Erfindung vor, unabhängig von all jenen ſüdeuropäiſchen Alphabeten ägyptiſch-ſemitiſcher Herkunft. Von Phöniken übernahmen die Griechen ihre Buchſtaben, und brachten ſie mit nach Unter-Italien, wo aus denſelben die lateiniſchen verunſchönt wurden. Die Römer ſtehen uns darin alſo nach. Hätten die Germanen nicht zuvor ſchon Schrift beſeßen, ſo hätten ſie einfach die römiſchen Zeichen angenommen.

So iſt es nicht einmal nötig, die Anfänge einer Geſchichts-Schreibung bei unſeren Stämmen, alſo etwa bei den Franken, lediglich auf mündliche Sagen und Geſänge ſich gründen zu laßen; recht wol möchte es auch einige ſchriftliche Überlieferungen, heilige Bücher, Königs-Rollen und derlei, gegeben haben. Das Übele war nur, daß die erſten Überarbeiter,

erfüllet von Werken der ihnen nun in Gallien erſchloßenen römiſchen und griechiſchen Schriftſteller, berücket durch all jene Märchen fremder ferner Welt, zugleich mit ſolchem neu erworbenen Wißen, mit unbegriffener ſcholaſtiſcher Bildung zu prunken gedachten. In die einfache, vielleicht hie und da magere, ſowie ſagenhafte Urgeſchichte des eigenen Stammes ward aus Kunde anderer Völker an ausländiſchen Stoffen und Namen hinein verwoben, was nur immer Anklänge bot. So entſtunden misbildete Schöpfungen. Einen echten Kern müßen ſolche aber dennoch haben; und dieſen gelte es zu erkennen und wiederum heraus zu ſchälen. Als Beleg für Zähigkeit im Feſthalten ſelbſt ungeſchriebener Überlieferung ſei auch jener ſchweizeriſchen Sage vom Zuſammenhange eines Teiles dortiger Bevölkerungen mit Friſen gedacht. —

Nach ſeinen ſaliſchen, und nicht etwa nur chunibaldiſchen, vielleicht vom Verfaßer vorgeſchützten oder in gutem Glauben angenommenen Quellen erzehlt nun Trittenheim, daß die Franken, da ſie noch im Mündungs-Gelände niederer Donau geſeßen, unterm Namen Skythen mit begriffen ſeien. Diß iſt eine Angabe, die durchaus mit Grimm's Auffaßung ſich deckt, wonach dieſer dehnbare, vielleicht germaniſche Ausdruck, raümlich und zeitlich unterſchieden, von griechiſcher Unkunde auf mancherlei Völker angewandt ſei. In einem der beſtändigen, wechſelsvollen Kriege mit den Gothen iſt der fränkiſche König Anthenor im Jahre 440 v. Chr. gefallen. Habe dieſer Name nun ſo, oder ähnlich nur gelautet.

Anthenors Sohn Markomer rächt zwar den Vater und sein Volk an den Gothen; nach vier Jahren kommen die Ältesten und Großen jedoch überein, vor gothischer bleibender Übermacht, das stets gefährdete Gebiet freiwillig aufzugeben. —

Durch Weißagung des Priesters Menolp, sowie durch ein von der Seherin Alruna gedeutetes Traumgesicht, erfährt Markomer als Ziel des Auszuges den Nieder-Rhein. Von Belange ist in jenem nächtlichen Gesichte ein Gespenst mit dreien Häuptern: eines Löwen, einer Kröte, eines Adlers, die auf drei Völker sich beziehen. Nach allen Umständen ist mit dem Löwen-Volke die Menge der bereits rechtsrheinisch wohnenden, bis zur Ostsee erstreckten ingäwischen und suewischen (oder niedersächsischen und hochdeutschen) Stämme gemeint. Das Kröten-Volk sind nach ausdrücklicher Erläuterung hinwider die Gallier, das Adlers-Volk aber die Römer.

Es heißt nun, gemäß der Weißagung, daß die Skythen (Franken) in Gastes Weise zum Löwen-Volke kommen sollten, das ebenwol alter trojischer Art sei, es hinter drein aber doch unter sich bringen. Darnach würde „trojisch" für alle nicht gothische oder hilläwische (skandische) Germanen gebraucht; was immerhin ethnographische Beachtung verdient. Eine wunderliche, aber mehrfach wiederkehrende Märe war ebenwol, daß die Deutschen ursprünglich griechisch gesprochen hätten; was doch auf eine unverstandene Erinnerung irgend welcher uralten Beziehungen hin weisen möchte. Ob nicht etwa „trojisch" ein allgemeinerer, nicht bloß auf das kleinasiatische Troja eingeschrenkter Begriff wäre? Wir sollen uns jedoch noch weiter und vielseitiger darmit zu befaßen haben.

Das Kröten-Volk solle bis auf den Namen vernichtet, und ihr Land lange von den Skythen beseßen werden. Endlich solle Markomers Nachkommenschaft des Adlers Reich gewinnen und sich mit dessen Krone krönen.

Selbstredend enthält diese Weißagung bei Trittenheim nachträgliche, zum Teile recht junge Zutaten; ein erkennbarer geschichtlicher Rückstand bleibt aber darin gleichwol. Daß

die istäwischen Sigambern und Chatten später denn Suewen und Ingäwen am Rheine angelangt seien und sich zwischen jene sowie die Gallier erst eingeschoben hätten, des ist die ganze fränkische Geschichte doch Zeugnis worden. Nach Trittenheim wäre der Aufbruch von der Donau um 433 vor Chr. erfolgt. —

Noch unter Markomers Regierung, der 412 gestorben sei, wäre die heutige Betüwe (das Batawen-Land) sowie Gallien bis zur Maas erobert; alles in treuester Freundschaft und herzlichem Bündnisse mit den Sachsen. Auch sei schon gutes Einvernehmen mit den britischen Kelten angebahnt. In alle diesem ligt aber schlechterdings doch nichts Unwahrscheinliches.

Zum Teile in ganz unterhaltender Weise wird dann die Geschichte unserer rheinischen Skythen von 412 bis 121 v. Chr. erzehlt. Überwigend sind es Kämpfe um den Besitz Belgiens; was recht wol zu Cäsars rückblickender Darlegung passet. Der Name Sigamber soll um 377, nach einer Königs-Tochter Kambra aus Britanien, aufgekommen sein; der Name Franke aber erst, nach einem skythischen also geheißenen Könige, kurz vor Christi Geburt. Nun, derlei ist ohne Belang.

Fühlung mit römischer Geschichts-Schreibung gewinnen wir alsdann unter der Regierung Merodaks, von 121 bis 93, indem die fränkische Chronik offenbar in die Heerfart der Kimbern u. s. w. einspielt. Bedeutsam ist diß zumal, da nach römischer Meldung die Aduatuken in Belgien doch kimbrischer Abkunft gewesen seien, und einige römische Angaben wiederholt die Namen Kimbern und Sykambern verwechseln.

So laßen wir dann Trittenheim erzehlen. Die stark abweichende, durchaus selbständige Schilderung möchte gerade für einheimisches, nur verdunkeltes Gedächtnis zeugen. Wer eine sachliche Fälschung beabsichtigte, hätte es sonst bequemer gehabt. Nennung Dänemarks weiset auf die kimbrische (jütische) Halbinsel, wo eben zu jüngerer Zeit ein bezüglicher Bevölkerungs-Wechsel eingetreten war. —

Merodak folgt seinem Vater Chlodomer im Regimente, regiert achtundzwanzig Jahr: ein großmütiger, gestrenger und über die Maßen mannlicher Fürste. Welches Kühnheit, und wie streitbar er gewesen, haben die Römer, desgleichen die Gallier (gegen denen er vielmal mit eigener Hand mannlich gefochten) wol empfunden. Dann er mit Zusatze der Sachsen, Düringe und anderer anstoßender Deutscher brachte 220,000 gerüsteter Mann zusammen, mit denen er in Welschland wider die Römer zog, das Land daselbst verwüstete; kam mit seinem Heere bis gen Ravenna, zog darnach mit Siege und großer Beute wieder heim. Aber im Abzuge griff er etwan viel der Römer angehöriger Städte an, denen er viel Schadens tat; also daß sein Name Jedermann eine Furcht und Schrecke ward. Durch solch Geschrei und Beschädigung wurden die Römer verursacht, sich mit ihren Anstößern zu befreunden, und mit stattlichem Kriegs-Volhe verfaßt zu machen; sagten darmit gemeldeten Sikambern ab, zogen auf sie. Darmit aber Sachsen und Düringe den Sikambern keine Hülfe tuen möchten, bestachen die Römer vorhin mit Gelde die Gothen, Schlesier (Silinge) und Windischmärker (Wandalen), daß sie die Sachsen bekriegen söllten; auf daß also einer Zeit beide: Sikamber und Sachsen angegriffen und überfallen würden. — Anm. Diese Gruppierung ist ethnologisch durchaus klar. —

Da aber König Merodach der Maßen von Sachsen und Düringen verlaßen, ward er aus Not bedrängt, den König von Dänemark um Hülfe anzurufen; welcher auch mit 100,000 Mann sie ersetzet, und ihm zu Hülfe kam. Im zweiundzwanzigsten Jahre seines Regimentes zogen die Römer mit großem Gewalte gegen genanntem Könige. Dann der römische Landpfleger Marius schickte sein Kriegs-Volh mitsamt den Galliern unter dem Hauptmanne Theodoniem über die Maas wider die Sikamber, so von den Römern Germanen genannt werden; und griffen beide Teile einander mannlich an, also daß viel tausend beider Seits tot blieben. Doch flohen die Sikamber, und verloren mehr denn zwanzig tausend wehrhafter

Mann. Aber darnach, als König Merodach sich wieder gestärket, schlug er Gallier und Römer wiederum in die Flucht, und tat ihnen großen Schaden; wie wir dann nach Chunibalden in erstem Buche unserer Historien weitläufiger angezeigt haben.

Nachdem nun Merodach viel Krieg mit Galliern und Römern gehabt, auch sein Land und Gebiet nicht wenig erweitert, starb er seines Regimentes im 28sten Jahre, vor Christi Geburt 93sten Jahre.

Kassander, König Merodachs ältester Sohn, kam nach seinem Vater ans Regiment, regiert einundzwanzig Jahr. Der allerstreitbarste Fürste, so man finden mochte, bei welches Zeiten die Gallier mit Hülfe der Römer zu mehren Malen sich über die Maas getan, auf die Sikamber gestreift und sie angefallen; denen gemeldeter Kassander mit wehrhaftiger Hand begegnet, die Seinen vor solchem Anlaufe zu beschützen. Dann die Zeit seiner Regierung ist er für und für mit Römern und Galliern zu Felde gelegen. —

Um diese Zeit ist Vorbista der Gothen König mit unzehligem Volke in Sachsen gefallen, mit Feuer und Waffen das Land verheeret. — Anm. Sei bemerkbar das richtige a gothischer männlicher Namen. Etwaiges echtes Baßrawista könnte meinen: Inhaber des Schatzes, der Steuer; ähnlich jenem Ariowist. Doch möchte Vorbista mehrfach gedeutet werden. — Wider den rüsteten sich drei mächtige Könige, nemlich Arthar der Sachsen, Hamer der Düringe, und genannter Kassander der Sikamber König. Als nun die Zeug alle zusammen kamen, zogen sie zu Felde. Da nun beide Heer einander angriffen, ward allenthalben mannlich und lange gestritten. Zuletzt wandte sich Vorbista, und begab sich in die Flucht; also behielten die Deutschen (Trojer) das Feld und Sieg. Darnach über etliche Zeit ist König Vorbista abermals

mit großer Macht der Gothen in Sachſen gezogen; und als er großen Raub aus Deutſchland geholet, wich er wieder hinter ſich. Hat dieſer Zeit nicht ferner dürfen ziehen, dieweil ihm der Deutſchen unüberwindliche Mannheit unverborgen; wie auch zum Teile ſolches die Römer zu mehren Malen empfunden. Aber König Kaſſander ſtarb nach viel gehabten Kriegen, ſo er mit Römern und mit Galliern gehabt, ſeines Reiches im 21ſten, vor Chriſti Geburt im 72ſten Jahre; iſt bei Neopag, ſo man zu deutſch Neudorf oder Neuweiler möchte nennen, mit merklichem Schatze begraben worden.

Anthari, König Kaſſanders Sohn, regiert nach ſeinem Vater fünfunddreißig Jahr. Von dieſem ſchreibet Chunibald, daß er die Stadt Mainz, ſo von den Römern beſetzet, erbärmlicher Weiſe zerſtöret, verbrannt und geſchleifet habe, ſo jetzo beim Bache Sei am Rheine hinab gebauet iſt; und geſchah dieſe ellende und erbärmliche Zerſtörung im ſechzehenten Jahre ſeines Regimentes, welches vor Chriſti Geburt 56 Jahr. Anm. Hier ſpielen die Begebenheiten in Cäſars galliſche Feldzüge ein.

König Anthari zog mit Hülfe der Deutſchen in Galliam, erobert unzahlbare Beute, verheeret allenthalben das Land, verbrannte die Städte, zerbrach die Dörfer, ſchleifte die Schlößer. Des Volkes Gewalt ſchwächet er mächtiglich, und das fruchtbare Land brachte er ganz zu Unbaue und gleich zu einer Einöde.

Als nun König Anthari mit Alter beladen, im letzſten Jahre ſeines Reiches, welches war vor Chriſti Geburt 37 Jahr, fielen die Gallier über die Maas in das Land. Denſelbigen begegnet der König mit einem ziemlichen Zeuge. Dieweil er aber etwas unfürſichtiglich und allzu vermeßen handlet, wurde er von den Feinden umringt, und mit zwanzig tauſend der Seinen erſchlagen, ſeines Reiches alſo im fünfunddreißigſten

Jahre; und taten dieses Males die Gallier den Sikambern großen merklichen Schaden.

Srank, König Antharis ältester Sohn, nach dem die Sikamber (als Chunibald schreibt) nachmals Sranken genannt worden, regiert nach seinem Vater achtundzwanzig Jahr (von 37 bis 9 vor Christo). Ein grimmiger, kühner und fast streitbarer Verfechter seines Volkes, der seines Vaters Tod gegen den Galliern schwerlich gerochen, auch mit anderen ausländischen Völkern viel Krieg geführet, doch alle Zeit ehrlich gesiegt hat. Des sich alles fränkisch Volk, als eines Hauptmannes und Anfängers ihres Namens, nit unbilliglich überhebt; dann er pfleget alle Zeit selber in der Ordnung zu stehen, war den Seinen freundlich und fast gütig, aber seinen Seinden über alle Maß erschrecklich. Im ersten Jahre seines Reiches tat er sich, mit Bewilligung aller Fürsten und Herren, mit den Deutschen: Sachsen und Düringen in ewige Bündnis, ließ solche Freundschaft und Einigung, nach der Sikamber altem Herkommen, in silberine Tafel graben und stechen; und war die Meinung solches Vertrages und Bundes: daß die Sikamber nnd Deutschen: Sachsen und Düringe hinfüro jede unter ihren Königen und Herren als leibliche Brüder leben, ein Volk sein und ewiglich bleiben sollten. Darzu was Feindschaft oder Widerwillens einem, woher das wäre, etwa zustünde, sollte die Anderen alle betreffen; und solches alles mit gemeinem Kosten und Hülfe abgewandt und fürkommen werden.

Diese Bündnis war den Römern mehr dann darvon zu schreiben zuwider, derhalben sie sich auch durch mancherlei Sünde und Sinanz bemüheten, solche Bündnis der Deutschen zu zertrennen. Und von dieser Zeit an war der Franken Mannheit und Gewalt gemeldeten Römern furchtbar und erschrecklich; wie dann nachmals geschah, daß die Deutschen ganzem Europa eine Furcht und Schreche waren. Und eben

das ist auch Ursache gewesen, daß Ohtavian der römische Kaiser, nachmals um die Geburt unseres Herren Christi, die ganze Welt schätzen ließ, in Meinung die Franken, der Zeit Deutsche genannt, durch viele des Volkes zu vertilgen.

Im dritten Jahre Königes Frank, als die Römer sahen, daß sie der Deutschen Einigung je nit brechen, noch mit keinem Anschlage trennen möchten, reizeten sie abermals die Gothen, daß sie in Sachsen fielen und auf zehen Jahr lang sich darin nieder täten; vermeinten also mit der Zeit weiter in Deutschland hinein zu dringen. Darzwischen tat König Frank viel Schlachten und Scharmützel mit den Galliern, vergalt ihnen seines Vaters Tod schwerlich und erschlug der Feinde viel tausend. Als aber die Gothen täglichs je mehr und mehr sich ferner in Deutschland täten, wurden zuletzt die Sachsen mit gemeldeten Deutschen gedrungen, wider sie zu ziehen. Also forderten sie die Bundes-Genoßen: Sikamber und Düringe, und brachten zusammen ins Feld 230,000 Mann.

Die Skauzen oder Gothen, demnach auch sie bei ihren Freunden sich um Hülfe beworben, versamleten sich schier in unzahlbarlicher Menige wider die Deutschen. Also ward von beiden Teilen an dem Ende und Gegend so genannt wurde Holmaß übertreffenlich hart und ernstlich gestritten; beider Seits mancher Mann, von Morgen bis Nacht, mit wankelem Falle des Kriegens gefochten. Nachgehendes Tages haben die Deutschen (Sachsen, Sikamber, Düringe) ihre Heer in drei Haufen geteilt, deren jedem einen eigenen Hauptmann zugegeben. Aber die Sikamber unter ihrem Könige Frank schlugen über alle Maß manulich darein, schrauen (schrieu) alle an auch ihres Königes als etwan eines Heiligen Namen, also rufende: hie Frank, hie Frank! Zuletzt wurden die Gothen überwunden, und ihrer mehr dann achtzig tausend erschlagen. Die anderen, samt ihren Weibern und Kindern mit der Flucht entrinnende, krochen in ihre vorigen Hölen und Löcher. Also haben die Sachsen ihr Land, so von Ausländischen und Fremden bis ins zehente Jahr verwüstet und beherscht, mit Hülfe der

Franken und Düringe fröhlich wieder eingenommen und an sich gebracht.

Von dieser Zeit legten die Sikamber ihren vorigen Namen hin, und um Lieb und Neigung, so sie zu ihrem Könige getragen, sich Franken nannten. In diesem ihrem aufgebrachten Namen (als da Chunibald bezeugt) haben nit allein die Landes-Herren mit aller Ritterschaft — Anm. Also doch mehrere Unterkönige: reguli einzelner istäwischer Stämme und Völkerschaften! — sondern auch alles Volk der ganzen Nation so hoch Gefallens gehabt, daß sie den König fleißiglich erbeten: daß sie hinfüro ewiglich nit Sikamber, sondern Franken genannt würden.

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Also haben die Franken vor Christi Jesu unseres Herrn und Heilmachers Geburt im 24sten Jahre — Anm. Da wäre demnach wol auch die Schlacht von Kolmas an zu setzen — aber der Regierung Königes Frank im 13ten, ihren alten Namen Sikamber in den neuen geändert und verwechselt.

. . . . . .

Manche haben, entweder aus Unwißenheit oder aber für Neid und Verachtung des Namens, dieses Volk mehr Deutsche dann Franken genannt; da doch unlaügenbar ist, daß die Römer fränhischen Namen nit durch Schriften sondern durch kriegliche Waffen, nit durch Liebe sondern aus Furcht, nit mit williger Annehmung sondern durch gehorsame Unterwerfung bekannt und erlernet haben.

König Frank als er nun die Gothen aus Sachsen vertrieben, mit guter Beute wiederum heim kehret, kam ihm auf dem Wege Botschaft: wie die Gallier mit den Römern versamlet und gestärkt sich über das Waßer (die Maas?) getan, alles Land umher durch Brennen und Totschlagen verwüstet und geplündert, mit großem Raube jetzo wieder heim zögen.

. . . . . .

Anm. Solgt eine mit neuzeitlichen Namen ausgeſchmückte Schilderung eines angeblich ſieghaften belgiſchen Krieges, der ſich bis ins Gebiet der Morinen erſtreckt hätte, deren Hauptſtadt Therouanne an oberer Lys genannt wird; wie auch der germaniſchen Tungern Erwähnung geſchihet. Welcher Fluß mit dem Namen Tabul gemeint ſei, ſtehet dahin.

. . . . . .

. . . . . .

Mehr dann zweimal hundert tauſend Gallier: Männer, Weiber, Kinder wurden von den Franken erſchlagen. Wann der Maßen die Gallier vorhin die Sikamber verderbt, geſchleift und Niemanden etwa verſchonet hätten, empfiengen ſie herwider gleiche Vergeltung.

Aus dieſer Verhandlung ward der römiſche Senat und die ganze Gemeinde in Unwillen und Zorn bewegt, ſchickten ihren Hauptmann Markum Cellium mit etlichen Fähnlein Kriegs-Volkes in Deutſchland wider die Sachſen. In Betrachtung nemlich daß die Römer vor den Franken (ſo von ihnen Germani genannt), ehe dann auch Sachſen und Düringe zum Gehorſame gebracht und bezwungen wären, nit wol ſicher ſeien. Der Römer Heer, ſo in Sachſen-Land fiel, behielt erſtlich Oberhand; erſchlugen mehr dann achtzehen tauſend Deutſche.

Da König Frank ſeiner Bundes-Genoßen Schaden vernommen hat, ſchicket er gemeldeten Bundes-Genoßen zu Hülfe einen merklichen Zeug, gab ihnen ſeinen Sohn Chlogion zu einem Hauptmanne, dadurch die Sachſen geſtärket. Zogen wieder auf die Römer, erlangten den Sieg, ſchlugen hinfort die Feinde in die Flucht; wurden ihrer eine große Menige erſchlagen. Geſchah im 24ſten Jahre der Regierung Königes Franken (Anm. d. i. 13 vor Chr., und darf trotz geringer zeitlicher Abweichung ſchon auf Drufus mit bezogen werden).

Nach dieſem ward König Frank durch Arbeit und Alter etwas beladen, nach viel krieglicher Handlung ſo er mit Römern, Gothen, Galliern und anderen in ſieglichen Ehren

geführt, die fränkiſche Krone nit wenig gebeßert, die Landſchaft erweitert (?) hat; ſtarb ſeines Reiches im 28ſten, vor Chriſti Geburt im 9ten Jahre. Welches Kriege, Sitten, gegebene Geſatz, und Siege hat erſt Chlodomer: der Franken Großmeiſter oder heidniſcher Erzbiſchof, mit deutſchen Reimen, dann aber Chunibald ſchlecht ohne Reimen in lateiniſcher Sprache beſchrieben. Aus derer Anzeigung allhie, und in unſerem erſten Buche, dieſes genommen iſt.

Anm. Chlodomer hätte etwa um Chriſti Geburt (?) gelebt, und ſoll Chunibald zu Chlodwichs Zeit jenes einheimiſche Dichtung noch gekannt haben; wie Trittenheim an anderer Stelle behauptet. Unwahrſcheinlich wäre eine Annahme ſolcher Geſänge, auch nach ihrem behaupteten Inhalte ganz und gar nicht, zumal wir oben hörten, daß die Sikamber nach altem Herkommen wichtige Urkunden ſogar in „ſilberine Tafeln" gruben. Unterſtellte Tr. einen Chunibald etwa nur als einheitlichen Überarbeiter? Auch ſtunden doch ſeit Cäſars Tagen die Germanen in beſtändiger Fühlung mit den Römern, ſodaß vielmehr verwunderlich wäre, falls jene keine ſchriftliche Aufzeichnungen gehabt hätten. Der allgemeine Sittigungs-Zuſtand in den erſten Jahrhunderten des römiſchen Kaiſertumes war bei den Weſtgermanen gewiſſ kein geringerer denn bei den Griechen Homers oder den Juden erzväterlicher Zeit. Wann will man aufhören, unſere Altvorderen in Verkennung ihrer ariſchen Verwandtſchaft für Huronen zu halten, jedes römiſche Märchen jedoch als Offenbarung hin zu nehmen!?

Chlogio, Königes Franken Sohn regieret nach ſeinem Vater dreißig Jahr, über die Maß ein liſtiger kluger vernünftiger und in allen Dingen ein geſchickter Herr, ein Wahrſager, Schwarzkünſtler, der Aſtronomei faſt gefliſſen. Von welchem erſt gemeldeter Chlodomer: ein Rat und Weißager den Franken, viel fremdes wunderliches Dinges auch Reimen

weiſe geſchrieben; wie in unſerem erſten Buche etwas angezeigt habe.

Seine Mutter mit Namen Chlodhilde, des Königes zu Düringen Tochter, war des Tempels Palladis oberſte Verwalterin. — Anm. welche germaniſche Gottheit hätte Trittenheim damit umgedeutet? — . . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Im vierten Jahre des Reiches Chlogions haben die Römer abermals ſich gerüſtet, und in Dentſchland gefallen (d. i. 5 vor Chr.), denen die Deutſchen mit ihren Königen und Bundes-Genoßen ſchnell begegnet, und ſich Gewaltes mit Gewalte alſo lang mannlich erwehret, bis die Feinde hinter ſich zurück und in die Flucht genötiget wurden. Wann der Franken König Chlogio um ſeines Volkes willen mit dem römiſchen Cäſar Tiberi faſt mannlich und ritterlich treffen tat; endlich als beider Seits viel blieben, zogen die Römer ab ohne Sieg. —

Anm. (folgt Bericht über des Heilandes Geburt. Trittenheim läßt ſeines vorgeſchützten Chunibalds angebliche Meinung nicht gelten: daß die Welt um der Franken willen gezehlet ſei, diß wäre vielmehr durch „göttliche Fürſichtigkeit beſchehen".)

. . . . . .

Desſelbigen Jahres hat König Chlogio ſeinen anderen Sohn Friſum, aus Bitte und Anhalten der Mutter, des Landes ſo naher Mittnacht ans deutſche Meer ſtößt zum Herzogen geſetzt und gemacht, nach welches Namen (als Chunibald vermeinet) Frisland bis auf dieſen Tag genannt wird . . . . — Anm. (folgt weitere Ausführung über Abhängigkeit der Friſen von den Franken, jährlichen Zins von 260 Ochſen, u. ſ. w.) Falls die Angabe einen geſchichtlichen Kern berge, und nicht vielmehr jüngerer Zeit angehöre — es gab drei Könige Chlogio — ſo wäre es die Tatſache weiterer Ausbreitung der Franken

in der Velüwe und im Angelände der Iſſel, auf Koſten der Friſen. Gerade ihre eigene, nur nicht eingeſtandene Bedrängnis durch die Römer führte vielleicht dazu. —

. . . . . .

König Chlogio, nach viel redlicher und mannlicher Tat, ſtarb ſeines Regimentes im 30ſten Jahre, welches da war das 20ſte Jahr nach Chriſti Geburt. Von welches Leben, Weiſe und Wahrſagung, künftiger Dinge Auslegung, und Kriegen, Chunibald weitlaüfiger ſchreiben tuet.

Wenden wir jetzo zunächſt bislang hier Erzehltem in einigen Punkten genauere Aufmerkſamkeit zu. Sicherlich hat ſich nicht alles juſt ſolcher Maßen zugetragen; nur iſt kein Grund gegen geſchichtliche Richtigkeit der Dinge in ihren allgemeinen Umrißen ſich zu ſtreuben.

Die ethnologiſchen, ganz unabſichtlich dar gebotenen Verhältniſſe fordern zu beſonderer Beachtung gerade deshalb auf. Daß nicht eigens die Franken, ſondern eben noch andere Germanen, gegenſätzlich zu Gothen, trojiſch heißen, ward ſchon gewieſen. Vielleicht auch verſteckt ſich dahinter ein heimiſches nur zufällig an jenes Troja anklingendes Wort, das Bücher-Gelehrten willkommene Anknüpfung gewährte? Das engere Bündnis, deſſen Urkunde in ſilberne Tafel verewigt: zwiſchen Franken, Sachſen, Düringen, gemahnt an Taciti Iſtäwone, Ingäwone, Herminone, worunter er auch die meiſten Suewen ſowie die Gothen nicht ausdrücklich mitbegreift; dann aber dieſer Sichtung licentiâ vetustatis, ebenſo als Plinius, eine andere gegenüber ſtellet. Auch der Schluß des dritten Kapitels

der Germania bliebe zu erwägen. Nach Plinius «proximi autem Rheno Istaevones» sind diese aber die Franken, und nicht nach Tacitus die ceteri. Jakob Grimm war dafür, Sigamber und Chatten für istäwisch, die Cheruſken als Sachſen jedoch für ingäwisch anzuſprechen. Und ſo muß auch der Begriff Franken gefaßt werden. Trittenheims Quelle fehlt darin, daß ſie innerhalb der fränkiſchen (iſtäwiſchen) Geſamtheit nur den einen, angeblich ſigambriſchen Faden weiter ſpinnet, auch in Betreffe der Königs-Reihen und Namen, da doch mindeſtens ripuariſche und ſaliſche angenommen werden müßen; von chattiſchen ſelbſt ganz abgeſehen. Allerdings führt die Quelle vielmals auch Namen fürſtlicher Vettern auf, und ſpricht ein Mal klärlich von mehreren Landes-Herren — nach Trittenheims Bezeichnung. Es wird hier eben überall der Name Franke balde enger, balde weiter gefaßt; und da er irriger Weiſe dennoch durchaus eindeutig mit dem Begriffe Sigamber gedacht iſt, ſo muß manches in ſchiefem, unmöglichem Lichte erſcheinen.

Daß man bei ſtändiger Nennung des „Dreibundes“ oder gedachter Triplealliance: Franken, Sachſen, Düringe, doch die mitten inne wohnenden Chatten einem dieſer Namen unterordnen müße, ligt auf der Hand; alsdann darf aber nur der fränkiſche in Betracht kommen. Chatten, Ubier, Sigamber, Tenchtheren, Uſipeten, u. ſ. w. das ſind jene noch nachträglich am Rheine angelangten Skythen, die ſich allmählich Elnbogen-Freiheit verſchafft haben, und zwar trotz des Zwiſchenfalles längerer römiſcher Herſchaft. Die irrtümliche rückwirkende Verallgemeinerung des Namens Sigamber erklärt ſich nach oben Geſagtem von ſelbſt. In Wahrheit darf eben wol, bei ſpäterem Gebrauche des fränkiſchen Namens, einmal dieſer, dann wiederum jener Bruchteil oder einzelne Völkerſchaft darunter vermutet werden. —

Bei Trittenheim muß man ſich auch durch unerquickliche Einmengung junger Namen unter älteſte nicht beirren laßen; indem er, aus ſeiner Wißenſchaft und „Beſcheidenheit“, ſolche

Anpaſſung übt, die ſelbſtredend einem heute nur ein Lächeln abgewinnen mag; wenn z. B. neben Tungern und Terawanen (Morinen) auch Lütticher und „Braunſchweiger" genannt werden. Er meint etwa Cheruſken. Was er aber, auch ſonſt noch in folgenden Abſchnitten der Chronik, dieſer oder jener ob auch uns heute allerdings ja unbekannten Quelle nacherzehlt, das verdient doch ernſthaftere Prüfung, und kein völliges Abwenden.

Da wird z. B. berichtet, daß unter der Regierung Chlodomers III. (von 50 bis 62 n. Chr.) die Franken ſamt anderen Deutſchen bei Mainz ſich mit den Römern geſchlagen hätten, ohne ſie jedoch von dieſer Stadt wiederum abtreiben zu können. Trotz nicht ganz übereintreffender Zeit darf hierbei an die vergebliche Belagerung Mainz' durch Chatten u. ſ. w. zur treuen Unterſtützung des batawiſchen Aufſtandes unter Claudius Civilis gedacht werden, deſſen fränkiſcher, inſonders chattiſcher Name auch vielleicht Chlodio war, oder der vielleicht gar ſelber jener König Chlodomer wäre? Weſentlich dieſe chattiſchen Batawen ſcheinen mir in den ſpäteren Saliern mit enthalten; weshalb ich auch, bis zu gewiſſem Punkte, mit Müllenhoff überein ſtimme: daß nemlich nicht unbedingt Sigamber und Salier einerlei ſei. In dieſen ſteckten ſowol chattiſche als ſigambriſche Franken; und wären die Merowinge wirklich ſigambriſch, ſo wären die Karlinge vermutlich chattiſch. —

Fürs zweite und dritte Jahrhundert nach Chriſto fließen römiſche Quellen ſpärlich; daß jedoch ſchon damals wieder ein Rückſchlag ſich geltend machte, und Gallien von neuem den Germanen wiederholentlich bloß geſtellet war, wie einſt vor Cäſars Tagen, darf angenommen werden. Fränkiſche und ſächſiſche Kriegs-Scharen — dieſe zumal längs der Küſten — ſchädigten das Land, das nebenher auch fortgeſetzt deutſche Anſideler empfieng: bereits Vorläufer der Völker-Wanderung.

Da leſen wir in der Chronik von ſolcher bis Italien und Spanien erſtreckten Unternehmung zur Zeit Königes Barther (252 bis 271), der ein Sohn Childerichs I. Im Jahre 262, da

zu Rom der weibiſche Kaiſer Galien regiert habe, hätten ſich die Franken ihren Vorteil erſehen, ſamt Sachſen, Markomannen, Düringen. Manche Genauheiten werden berichtet; auch daß Tarragona, vermutlich durch ſächſiſche Wikinge, im Bunde mit Franken zerſtört ſei.

Wir wißen aus römiſcher Quelle, daß die einige Zeit nachher von niederſächſiſchen Chauchen an der Iſſel hart bedrängten Salier (die hier zuvor einſt auf Koſten der Friſen ſich heimiſch gemacht hatten) nun in der Betüwe bei ſtammverwandten Iſtäwen noch Aufnahme finden. Ein jüngerer Sälſcher, wie etwa ein nur gewähnter Chunibald, dürfte gerade jenes ältere Einvernehmen zwiſchen Sachſen und Franken nicht ſo ganz beſonders, und wol nicht immer von neuem mit aller Unbefangenheit betont haben. Ihm lagen doch gegenteilige Eindrücke näher; auch aus Karls des Großen Zeit.

Wenn alſo, nach all dieſen, hier mitgeteilten Auszügen aus Trittenheims Chronik, deſſen außerordentlicher Fleiß und große Forſchers-Beleſenheit auch von Wattenbach anerkannt wird, doch die Annahme *ſachlicher* Sälſchung in größerem Maßſtabe auch gerade nicht geboten wäre, ſo bleibt immerhin als denkbarer Umſtand beſtehen, daß Trittenheim, ohne vorgängige *genügende* Prüfung, ſcheinbar zur Stütze eigener Glaubhaftigkeit ſich einen bequemen Gewährs-Mann in jenem Chunibald geſchaffen habe. Das muß mindeſtens „einſtweilen" nach Silbernagls und Anderer Unterſuchungen angenommen werden; was dann als *perſönliche* Irreleitung erſchiene, ähnlich jenem eine Zeit lang vermuteten Verhältniſſe zwiſchen Macpherſon und Oſſian. Es bleiben jedoch noch andere ſichere Quellen beſtehen, z. B. Gregor von Tours; und die Möglichkeit, daß für eine oder die andere ſonſt unbelegbare Angabe Trittenheims ihm etwa eine uns *heute* nicht mehr zugängliche Quelle zu Gebote geſtanden ſei, wäre doch nicht *gänzlich* ausgeſchloßen und abzuweiſen. Denn in manchen, ſcheinbar quellenmäßig ungeſtützten Punkten ſpricht *innere* Unglaublichkeit mit Nichten gegen Trittenheim. Pro-

testantischer Übereifer in Beseitigung der Klöster, sowie der schreckliche dreißigjährige Krieg haben gar manche Pergamenter und Bücher noch vernichtet.

Professor Silbernagl zu München hatte in seiner bezüglichen Schrift (erschienen 1868, zweite Auflage: Regensburg 1885) beansprucht, sämtliche Quellen, woraus Trittenheim auch für sein bedeutendestes Werk: die Hirsauer Jahrbücher geschöpft hätte, gelesen zu haben. Wider solche Behauptung, allerdings zunächst nur bezüglich dieser Jahrbücher, kehrte sich Dr. Müller zu Prenzlau in einer Quellen-Erörterung (Leipzig 1871, Halle 1879), indem er darin erklärte, noch eine ganze Anzahl von Trittenheim benützter Quellen ausfindig gemacht zu haben, und ebenwol daß er weitere vermute. Diß dürfte dann aber doch auch für die fränkische Chronik in Betreffe ihrer Unterlagen geltend gemacht werden.

Mit großer Gründlichkeit entwickelt Silbernagl a. S. 183 bis 189 seine Zweifel an der Wesenheit Chunibalds und somit an der Echtheit trittenheimischer Berufung auf ihn; dennoch erübrigen auch gegenteilige wenn und aber. Daß Silbernagl aber gar Trittenheim will gegen sich selben zeugen laßen, darf doch eigentlich aus jener Anziehung in einer Fußnote auf Seite 185 nicht gefolgert werden. Trittenheim sagt darin nur, daß irgend ein Fälscher ihm etwa aus dem, von hohem Alter morschen Kodex nicht Chunibalds *wahre* und *gewisse* Ansicht vielleicht heraus gelesen haben möchte, und ohne Mängel und Lücken der Handschrift redlich einzugestehen, sie willkürlich ergänzt haben könne. Damit verlaügnet *er* aber Chunibalds Leibhaftigkeit noch nicht selber.

Aus solcher Auslaßung gienge wol aber hervor, daß doch auch *Andere* die sehr mürben Blätter eingesehen und für Trittenheim entziffert hätten; trage solches morsche Schriftwerk als Urhebers-Marke nun den Namen Chunibald oder sonst einen. —

Verdächtig machen hinwider gegen das Vorhandensein einer so bedeutsamen, *in sich geschloßenen* Geschichts-

Schreibung, wie die von Trittenheim als chunibaldiſch gewähnte geweſen ſein müßte, möchte vielleicht ein anderer, meines Wißens niemals hervor gehobener Umſtand. Wenn es bei Tacitus heißt: canitur adhuc barbaras apud gentes, ſo dürfte ein Zeugnis über Armin, als ſtolzer Widerhall jener Worte, faſt mit Sicherheit von einem Schriftſteller erwartet werden, der Ereigniſſe von minderem Belange aus Jahrhunderten vor Chriſti Geburt ſorgfältig überliefert. Keine Völkerſchaft des nordweſtlichen Deutſchlands iſt von der Teutoburger Schlacht unberührt geblieben. In Trittenheims Chronik findet ſich jedoch zur Regierung Chlogions I., von 9 vor Chr. bis 20 nach Chr., kein irgend darauf deutbarer Hinweis. Auch bemerkt Trittenheim allerdings, daß er ſelber im erſten Teile ſeines größeren Werkes, der aber heute nicht mehr ſo viel ich weiß vorligt, nach Chunibalds weitlaüfigen Auslaßungen eingehender über Chlogions Zeit handele; wie ſollte er jedoch, auch ſelbſt bei gekürzter Widergabe, gerade die Erwähnung des gewaltigſten Ereigniſſes unterdrückt haben! Wenn nun Silbernagl meint, daß Trittenheim dieſes große Geſchichts-Werk der Franken gar nicht ausgearbeitet habe, ſo ſtehet doch ſolchem Verdachte entgegen, daß Trittenheim in der Chronik nicht von einem erſt beabſichtigten, ſondern bereits erſchienenem und als bekannt voraus geſetztem Werke ſpricht; an mehreren Stellen. Auch will Biſchof Julius von Wirtzburg es vor Augen gehabt haben.

Sei dem nun wie ihm wolle; nehmen wir aber an, daß Trittenheim auch im großen Werke nichts biete, was ſich auf die Feldzüge des Varus und Germanikus beziehen laße. Nicht gegen eine uns verborgene und lückenhafte, weil ſchon mürbe und kaum lesbare Handſchrift ſolle diß zeugen, ſondern eher dafür und zu Trittenheims Gunſten; heiße ihr Urheber nun auch vielleicht nicht Chunibald. Wir vermochten Spuren kimbriſcher Heerfarten, der Kriege Cäſars, Druſus, ſowie des batawiſchen Aufſtandes in der Chronik zu erkennen; und da hätte ſich, bei etwa beabſichtigter Teuſchung, Trittenheim die

Gelegenheit entgehen laßen, mit beiden Füßen in festem geschichtlichem Boden zu stehen! Ein so überaus belesener Mann wußte doch sicherlich etwas von jenen Vorgängen; und Tacitus war, wie z. B. Munk in seiner Geschichte römischer Literatur (II, a. S. 372) angibt, immerhin im Mittelalter nicht unbekannt, ob auch nur engeren Kreißen. Ebenwol läßt Teuffels gleich betiteltes Werk (a. S. 783) darüber desto minder einen Zweifel bestehen, als sich ja die Handschrift in Deutschland selbst befand, und abschriftlich in unterschiedlichen Klöstern vorhanden war. Gerade ums Jahr 1508 kam die Handschrift der Jahrbücher leider von Korvei nach Rom, was wahrscheinlich doch auch wieder Trittenheim erfuhr.

Wäre hinwider an betreffender Stelle der salischen, damals tausendjährigen Handschrift keine Lücke durch zerstörte Blätter oder Zeilen gewesen, und hätte gleichwol weder dieselbe noch Trittenheim zur Sache einiges berichtet, eben in dessen angenommenem größerem Werke, dann bliebe doch eine Erklärung noch denkbar. Falls die ältesten Quellen: Lieder, u. s. w., worauf ihrer Seits also wiederum jene Handschrift beruhet haben müßte, etwa nach ihrem Ursprunge einer niederrheinfränkischen Völkerschaft angehört hätten, die zur Zeit vielleicht in erzwungener römischer Bundes-Genoßenschaft gestanden wäre, so ließe ein Verstummen über Armin sich am Ende ja begreifen. Das möchte z. B. auf die Bataiwen passen, bezüglich jenes canitur adjuc barbaras apud gentes; einiger Maße sonderbar bliebe es dennoch. Jene fochten gegen Armin.

Daß man überhaupt Trittenheim schlechtweg für einen gewöhnlichen Betrüger oder Fälscher halte, darwider darf in erster Reihe sich auch unser ganzes felisches Gefühl streuben, Angesichts ihm so allgemein und neidlos bezeugter Verehrung und alles Rühmens seiner Sitten-Reine und Gottseligkeit. —

Gelte uns nun zum Schluße, insonders jene mehrfach angesprochene „trojische“ Herkunft der Franken nochmals in Bereich einiger Erörterung zu ziehen. Jakob Grimm hat solche, wie schon berührt, also nicht unbedingt von der Hand gewiesen; wie er dann überhaupt in manchen thrakischen und kleinasiatischen Völkerschaften germanisch anklingendes Wesen zu spüren vermeinte. Eingetreten in die Erörterung, zur Lösung der stammheitlichen ethnologischen Frage, ist mit einer gründlichen und höchst beachtbaren Schrift: über Herkunft der Franken von Troja, Dr. Joseph Wormstall (Münster, 1869), und hat die Klärung, wie mir scheinen will, einen tüchtigen Schritt gefördert.

Gestützt auf des Äthikus Bericht im Auszuge des Hieronymus, eine vor nun drei Jahrzehenden vorgefundene Quelle, hält Wormstall an pontischem, beziehentlich kleinasiatischem Verweilen der Franken fest, nimt den Namen „trojisch“ reineweg örtlich, auf jüngere Zustände und Verhältnisse bezogen; wie ja auch Franci Macedones genannt würden. Äthikus, selber skythischer Abkunft, hat seine Kosmographie ums Jahr 300 n. Christo geschrieben und kennet, von seiner Heimat an niederer Donau aus, auch noch Franken an beiden Küsten des Schwarzen Meeres; wie es scheinen will beinahe als Zeitgenoße. Wormstall behauptet also auch, indem er des Äthikus allgemeinen Ausdruck „Romulus“ überhaupt als „Herscher Roms“ verstehet, Kaiser Antonin Karakalla habe wahrscheinlich sogar in den Gefilden des alten Trojas mit den Mannen der Fürsten Frankus und Wassus gekämpft; was dann später jene rückblickende Anlehnung rheinischer Franken ans homerische Troja veranlaßt habe.

Nach Äthikus Histrius sind, nach langen, vergeblichen Kämpfen, Frankus und Wassus von der Mäotis erst nach Rhätien, sodann in germanische verödete Striche gezogen, wo sie die Stadt Sicambria gründen. Äthikus nennet jene Fürsten sogar Männer, die aus königlichem Geschlechte zurück geblieben waren; d. h. also nicht bei jetzigem, sondern bei

irgend früherem Aufbruche gen Westen. Sie selbst betraten mit ihren Scharen jetzo die Bahnen längst voraus gegangener Stammes-Genoßen. Wie bekannt, hat Kaiser Probus den mislungenen Versuch gemacht, einen Teil derselben an den Pontus zurück zu versetzen; da diese dann auf schwachen Schiffen durchs Mittelmeer an Rhein kehrten, und alle Gestade mit Entsetzen erfülleten.

Nicht mit Wormstall übereinstimmen vermag ich jedoch in anderen Punkten, so sehr ich sonst dessen entschiedenes Eintreten für geschichtlichen Hintergrund alter und bedeutsamer Mären begrüße. Für ihn sind Sachsen, Alemannen, Franken eben neue Ankömlinge, im tacitischen Germanien, die hier die uns seit länger bekannten Völkerschaften nicht anders bedränget hätten, als diß später in der Völker-Wanderung den Bewohnern Galliens, Italiens, Spaniens u. s. w. geschehen sei.

Dem gegenüber stehe ich, nach wie vor, wesentlich auf dem Boden Grimmischer Ansichten, meines einstigen hochverehrten Lehrers. Daß so zahlreiche Stämme als Chauchen, Ampsiwaren, Marsen, Angriwaren, Cheruſken, Dulgibnen u. s. w. mit ihrer doch beträchtlichen Volks-Menge raümlich etwa gewichen seien — und wohin auch? — ist gewiss unwahrscheinlich; ebenwol aber ist es die Annahme, sie seien bei ihrer, in Vereinigung ja unbedingt großen Macht jenem plötzlich auftretenden Stamme der Sachsen politisch erlegen. Diese waren selbst nur eine ingäwische Völkerschaft, deren Name sich durch irgend welchen Anstoß verallgemeinerte.

So sind für mich die Alemannen auch nach ihren ursprünglichen Gliedern gegeben in jenen älteren suewischen Völkerschaften der Seduſen, Charuden, Triboken, Nemeten, Wangione und manchen anderen. Wenn hinwider ostdeutsche Burgunden während eines halben Jahrhundertes in wangionisch-nemetischem Gebiete und zwischen mang dieser älteren Bevölkerung sidelten, so erklärt solches sich, indem Jene den römischen Besitz im Lande für sich beschlagnahmt hatten.

Gleicher Maße kann ich mir nicht denken, Chatten, Sigambern, sowie alle die minderen istäwischen Sippen an mittelem und niederem Rheine, eben so als die ingäwischen Tungern und Menapen in Belgien, seien von östlichen Germanen gothischer Verwandtschafts-Gruppe oder Verbandes „frankisiert". Hiergegen streiten meines Erachtens schon einfache numerische Erwägungen; dann jedoch vor allem die Sprache!

Altfränkisch und gothisch laßen schlechterdings unter einander keine nähere Beziehung spüren. Indessen fränkisch sich gar spröde in manchen Lautreihen wider die zweite Verschiebung verhält, ist gothisch hier und da selbst jüngerem Hochdeutsch darin ähnlich; von sonstigen tief einschneidenden Unterschieden fränkischer und gothischer Sprache ganz abgesehen. Auch ethnologisch überhaupt scheint, nach den meisten Blättern fränkischer Geschichte, ein ausgesprochener Gegensatz gerade zum Gothentume bestanden.

Und dieses war durchaus nicht wild, wie Wormstall gerne unterstellen möchte, um fränkische, angeblich ostdeutsche Gemüts-Art zu erhlären; ihm dürften recht wol Juvenals torvi Sycambri doch eingefallen sein. Die Völkerschaften des gothischen Verbandes zeichnete vielmehr, und gerade vor anderen, westlichen Germanen, wie mehrfach bezeugt wird, eine größere Milde ihres Wesens, eine gewisse lyrische, an slawische Weichheit gemahnende Stimmung aus. Solche Wahlverwandtschaft läßt z. B. der Wandale Gelimer erkennen; gewiss unähnlich mancher fränkischer oder niedersächsischer Rauheit.

Die skythischen Franken sind unsere istäwischen Völkerschaften der Chatten, Ubier, Sigamber, Tenchtheren, Usipeten, Gugernen, Chattuaren, Salier, Chamawen, Batawen, Kanninefaten, u. s. w. selbst, unter frisch aufgenommenem, in Wahrheit aber uraltem Namen. Daß sie einst am Pontus zu Hause gewesen, darf nach Äthikus Histrius heute nicht länger bezweifelt werden. Da sie anderer Seits aber doch, nach vorstehender Erwägung, nicht erst zu Beginne des dritten Jahr-

hundertes christlicher Zeitrechnung an den Rhein gekommen sein können, als über andere Germanen sich lagernde Schichte, so wird man eben in Jahrhunderte vor Christi Geburt zurück verwiesen.

Ihr erster Aufbruch vom Pontus gen Westen möchte, ungefähr wie bei Trittenheim angegeben wird, erfolgt sein. Daß sie einige Zeit, nach Gregors von Tours Angaben, panonische Sitze inne gehabt hätten, ist recht wahrscheinlich. Einige Jahrhunderte vor Cäsars Tagen sind sie dann am Rheine angelangt, jedoch nachdem schon andere Germanen dort seit längerer Zeit säßhaft geworden waren. Wormstalls Auffaßung berührt sich im Grunde mit der von mir durch Jahrzehende vertretenen; wenn man mutatis mutandis sie nur weiter ins Altertum zurück schiebt. Auch ist zu erwägen, daß zwar der fränkische Name ein erstes Mal bei Mainz ums Jahr 240 verlautet, wo Aurelian sie besiegt haben soll, der chattische aber auch wieder noch um 392 u. s. w. Das möchte doch so begriffen werden, daß abwechselnd die Gesamtheit oder ein Bruchteil in Frage käme; wie man heute eben so gut sagen kann: bei Dijon hätten Preußen, oder auch Pommern gefochten. Eines so richtig als das andere.

Äußerst wichtig, von hohem Belange ist und bleibt vor allem Äthikus Bericht auch darum, daß er Zeugnis bietet, für einen im Bewußtsein lebendigen Zusammenhang raümlich so weit getrennter Volks-Teile. Da sich die im Osten noch verbliebenen fränkischen Sippen dort nicht fürder zu behaupten vermögen, brechen ebenwol sie westwärts auf, um sich ihren vielleicht acht Jahrhunderte schon zuvor dahin gezogenen Stammes-Genoßen wiederum einzufügen. Durch solchen Zuzug, ließe sich denken, daß den rheinischen Franken, eine derartige Kräftigung erwachsen sei, die sie befähiget hätte, zumal seit den Tagen Kaisers Alexanders Severus, das römische Reich mit verstärkter Wucht anzupacken, den Pfalgraben zu bestürmen, und sich mehr und mehr wieder auszubreiten. Diß ist ein Umstand, worauf Wormstall wiederholentlich verweilet; obwol bei anderer stammheitlicher Ansicht.

Sollte uns dann heute so gar absonderlich bedünken, falls deutsche Bürgerschaften im russischen Baltien — so weit neuzeitliche ungleich größere Säßhaftigkeit nicht entgegen stünde — dort ihr Heim abbrächen und vor unerträglicher Bedrängnis westwärts zögen? oder kennen wir nicht des jüdischen Volkes Sehnsucht unter Mose nach dem Lande, wo ein halbes Jahrtausend zuvor ihre Erzväter gewohnt hatten? Man erinnere sich, daß gothische Sippen gar bis über 1500 n. Chr. in der Krym ausgedauert haben, ohne alle und jede germanische Fühlung. —

Auch solche Hinblicke sind dienlich. Wir streuben uns noch immer gegen ganz einfache unbefangene Annahmen, weil wir bei geringem volkstümlichem Selbstbewußtsein aus jenen, an römischen Brüsten eingesogenen Vorurteilen nicht heraus kommen. Die Germanen waren keine stumpfsinnig an der Scholle klebende Menschen; ihnen war Europa nicht minder denn den Römern bekannt. Das dürften wol die von Jütland bis Spanien erstreckten Kimbern-Züge schon gewiesen haben. Und wie kann Jemand z. B. gegen einen Zusammenhang innerhalb gothischer Welt sich verblenden, deren Völkerschaften doch früher am schwarzen Meere unbedingt schon gesessen sein müßen, bevor sie am baltischen bereits Pythagoras fand. Jakob Grimms gelaüterte und erleuchtete Auffaßung aller dieser Dinge, wie er in seiner Geschichte deutscher Sprache nieder sie gelegt hat, ward viel zu wenig beherziget. Deutsche Forschung erstarrete mit ihm.

Was hat also, Angesichts der am Pontus, ja vielleicht in unmittelbarer Nachbarschaft Trojas, noch im ersten Drittel des dritten Jahrhundertes nach Christo urkundlich nachgewiesenen Franken, das Mittelalter etwa hinzu gefabelt? Es ist eine kritiklose Verwebung mit Beziehungen und Namen des homerischen Trojas. Hat aber wirklich erst scholastische Weisheit und Wißenschaft in diesem Falle manches verworren?

Nur wer die Germanen, wie Tacitus nach seiner Erwägung schließen möchte, für eingeschaffene, auf oder aus ihrem damals heimischen Boden erwachsene Geschöpfe hielt, konnte seinen Blick völlig vom Osten abwenden; ebenwol dürfte es heute nur, wer in Erkenntnis arischer Urverwandtschaft das Sanskrit- und Zend-Volk vielmehr aus Europa nach Asien gelangen läßt.

Was lesen wir aber bereits bei Tacitus, nicht nur im 3. sondern auch im 43. Hauptstücke der „Germania"? und was wißen wir überhaupt von ethnologischen, echten und wahren Verhältnissen jener alten Trojer? Doch auch nur griechische, durch Homer erst recht märchenhaft ausgeschmückte, zum Teile unsinnigste Sagen! Und warum sollen solche, nach ihrer geschichtlich-ethnologischen Seite glaublicher denn etwaige westeuropäische Erinnerungen sein?

Wer sagt uns doch, daß jene homerischen Trojer in gewissem Verwandtschafts-Grade etwa griechisch-hellenischer Art und Rasse und nicht vielmehr anderer arischer Sippe gewesen seien? Vielleicht der Umstand, daß die meisten von Sage und Mär dargebotenen Namen sich griechisch ausdeuten laßen? Das wäre just solcher Fehlschluß, als ob man auf Grund der Namen Attila, Osbira, Bleda u. s. w. die Hunnen für Germanen erklären wolle. Übrigens laßen manche trojische Namen sich allenfalls auch deutsch verstehen.

Die homerische Behandlung der Sage und überhaupt ihr daraus dann fließender jüngerer Ausbau darf als einseitig griechische, allmählich auch mythologisch entstellte Überlieferung eines Ereignisses gelten, gegen dessen klassische Trübung im Altertume alle mittelalterische Fabelei wol noch eine Kleinigkeit ist.

Wen hätte schon Jenes verblüfft! Geruhig wird von deutschem Gemüte all derlei mit in Kauf genommen, der Jugend gelehrt.

Als nüchterner geschichtlicher Kern darf gewähnt werden, daß in jener nordwestlichen Ecke Kleinasiens, etwa zwölf oder mehr Jahrhunderte vor Christo, sich eine Scheidung europäischer Arier vollzogen habe; im Hader um Sitze, bei sich streifenden und kreuzenden Wanderungen. Hierfür dürfen griechisch-helleniſche, germaniſche, sowie später italiſch genannte Völkerschaften in Betracht kommen; mit Rücksicht ebenwol auf obige Andeutungen bei Tacitus. Unangesehen jüngerer dichterischer Ausschmückung weit älterer Zustände, darf der allgemeine Sittigungs-Grad der Griechen um Trojas Zerstörung herum nicht als wesentlich anderer gegenüber demjenigen zeitgenößiſcher Germanen gedacht werden.

Man muß doch nun sich fragen, wer dem Tacitus jene bedeutsamen, von ihm wol zum Teile misverstandene Dinge, mit Anklängen an trojiſche Vorgänge anders berichtet haben könne, wenn nicht Germanen selbst; bei denen also die Überlieferung an einen großartigen Völker-Hader in kleinasiatiſchen Strichen eben wie in Italien lebendig war! Falls Tacitus gehört hatte, das rheiniſche Aſkiburgium sei von Ulixes gegründet, so haben wir da in ihrer Unterlage schon die Sage von trojiſcher nicht allein, sondern geradezu von alttrojiſcher Herkunft der Franken durchaus erkennbar. Weder eines Chunibalds noch eines Fredegars bedurfte es, um solche Märe hinter drein etwa zu erfinden.

Daß Tacitus von Ulixes und Laertes, anstatt von uns als Trojer bekannten Herschern erzehlt, möchte vielleicht ihm als Misverständnis zugeschrieben werden; ließe jedoch auch Raum für ganz andere, recht wundersame, hier bei Seite gehaltene Vermutung. Einfallen darf uns dabei, wie bei Überführen und Umschmelzen der Walsunge-Sage ins jüngere neue Nibelunge-Lied aus dem rächenden Kampfe Chrienhilds (Gudruns) zur Blutes Sühne für ihre Sippe gar ein von ihr geplanter Mord der Brüder geworden ist — werden konnte!

Die Namens-Formen Odyſſeus und Ulixes einet und begleichet ein urſprüngliches graeko-latiniſches „Uthukſi“, indem wie immer die Römer ihnen unbequemem th auswichen, die Griechen hinwider, von d für th abgeſehen, aſſimilierten. In einfacherer Geſtalt, ohne jene ableitende Bildung, die z. B. wie unſer Fuchs gegenüber Fohe ſich verhält, erübrigte „Uthuk“, womit ein lautverſchobenes nhd. Ottich (ähnlich wie Wittich) einträfe. Unter Annahme jedoch eines im Griechiſchen etwa verlorenen Digammas, wie Oinos: Wein, möchte ſogar Odyſſeus und Wittich derſelbe Name ſein; und damit ſtünden wir in germaniſcher Mythologie und Helden-Sage*). —

Laßen wir aber ſolche, doch unſtützbare Erwägungen aus dem Spiele; andere Namen dürfen uns noch beſchäftigen. Daß jene Herſchers-Verzeichniſſe bei fränkiſchen Schriftſtellern merowingiſcher Zeit kein Vertrauen erwecken, ward ſchon oben berührt: bei der ganzen Gliederung fränkiſcher Völkerſchaften könne es keine einheitliche Königs-Reihen geben. Der Wunſch jedoch ſolcher fortlaufenden Folge hat zu Willküren und Erdichtungen geführt, wovon ein Vergleich zwiſchen den älteren Schreibern: Äthikus, Veſper Tiro (um 450 n. Chr.), ſowie etwaigem Chunibald, Gregor von Tours, Fredegar, den Geſtis regum Francorum, u. ſ. w. Zeugnis liefert.

Da iſt z. B. der Name Priamus, den ich für deutſch halte, für deſſen Beurteilung aber die zeitliche Frage wichtig iſt. Ich möchte ihn nun nicht zu den von Förſtemann dargebotenen ähnlichen Formen ordnen, diß auch wegen zwiefaches ſprachlichen Bedenkens, ſondern das p vielmehr als unverſchoben auf urverwandter Stufe erachten. Ich vermute in der Ableitung ein altdeutſches Participium Präſentis Paſſivi, alſo ſlawiſch gefaßt ein priamũi, oder etwa griechiſch gedacht

*) So decken ſich auch die Namen des Sängers Orpheus (anſtatt Orpeus) und des hunniſchen Spielmannes Werbelin. Etwas anderes iſt, daß für unſer Verſtändnis die Geſtalten Odyſſeus und Wittichs einander eben ſo unähnlich ſind als diejenigen Merkurs und Wuotans.

ein priomenos. Gothiſch erſcheint der Stamm als frijôn, ſo daß in Priam (Sriam) derſelbe Begriff als in Sridolin oder Sriedel läge.

Bei ſolcher Deutung wäre Priam als fränkiſcher Königs-Name nur in vorchriſtlicher Zeit wahrſcheinlich. Allerdings bieten fränkiſche Mundarten ſogar bis heute urverwandtes unverſchobenes k für h, z. B. naßauiſch: Kaft, Kiepe, Kringel für Haft, Hiefe, (H)ringel; doch ein p im Anlaute für f beziehentlich für v (bh), wäre wol eben nur bei uraltem, etwa in Ehrfurcht unberührtem Namen denkbar.

So hat dann die Königs-Reihe in Trittenheims Chronik wirklich einen Priam für die Friſt 382 bis 356 vor Chriſti Geburt; Veſper Tiro hinwider erbringt dieſen Namen fürs Jahr 382 nach Chriſto, aus welcher ganz geſchichtlichen Zeit Trittenheim vielmehr den an ſich unverdächtigen und wahrſcheinlicheren Namen Markomer aufführt. Deshalb möchte ich die Richtigkeit der Angabe Tirons bezweifeln, ohne für diejenige der Trittenheimiſchen einzuſtehen.

Folgende Erklärung jenes befremdlichen Umſtandes halte ich möglich. Tiron wäre vielleicht das Bruchſtück etwa einer Königs-Rolle zur Verfügung geſtanden, deren Abfaßer mehr oder minder „auf gutes Glück" den ſagenhaft überlieferten altfränkiſchen Königs-Namen unters Jahr 382 vor Chriſto geordnet hätte. Solche Rolle wäre dann auch die Quelle des angeblichen Chunibalds geweſen, ſowie Anderer, die jene Aufſtellung glaübig nachſchrieben. Haben wir doch urgriechiſche und urlateiniſche Herſchers-Liſten, deren geſchichtliche genauere Zeitlichkeit ſchlechterdings keinen größeren Wert verdient. Veſper Tiro jedoch, der ganz unbefangen und lediglich kritiſch zu den fränkiſchen Dingen ſtund, ſetzte daher wol jenen Priam zum Jahre 382 nach Chriſto an. Ihm galt es etwa, nur Jahres-Zahl und Namen eines Fürſten zu retten, mit dem er ſonſt, vom Standpunkte ſeiner Geſchichts-Kunde, ſieben bis acht Jahrhunderte zurück überhaupt nichts anzufangen gewußt hätte. Freilich könnte noch mehrfach anders ein Zuſammenhang der wunderlichen Ziffern verſucht werden.

Trittenheims Chronik bietet auch die selteneren Namen Anthenor, Basan, Chelen, die alle drei sich deutsch erläutern: Anthenor wäre allenfalls „Eiferer", etwaiges ahd. Andinari; die königlichen Namen Basinus, Bisinus, Basina sind bekannt, wozu Förstemann noch die Form Pasun gewährt; ebenwol kömt auch sonst Helin, Helan vor, ungefähr gleiches Sinnes als „Helm", was altnordischer Helden-Name ist: Hialmr. Aber mit Trittenheims Diokles z. B. ist nichts anzufangen; wenn etwa nicht hier eine griechisierende Umbildung vorläge. Batawische, mit schließendem —deus, altnordischem —tyr gefügte Eigennamen erscheinen öfters auf Inschriften. Auch klinget bei Strabo des chattischen Oberpriesters Name Λίβης mindestens eben so griechisch als deutsch. Doch möchte ein fränkischer Fürst in griechischer Nachbarschaft eben so gut fremden Namen getragen haben — ob er auch gerade nicht just 337 bis 298 vor Christo regiert hätte — als wir den Cheruskeu Slavus, den Batawen Claudius Civilis, den Gothen Maximin (übersetzt aus Mikila), und noch manche latinisierte Germanen kennen. Gleiches gilt von einem fränkischen Kassander, den wir schon kennen gelernt haben; indessen Nikanor vielleicht wieder Umformung eines deutschen Namens sein könnte.

Übrigens ist diese ganze Namens-Wahl für unsere gesamte geschichtliche Erwägung gar nicht von so Ausschlag gebendem Belange, da wir wißen, welchen gewaltsamen Eingriffen seit frühester Zeit schon eine anfänglich wol einfache schlichte Überlieferung ausgesetzt war und immer von neuem unterworfen ward. Tatsächliche Wahrheit mag auch bei abenteuerlichster, ja selbst lächerlicher Verkleidung bestehen. Oder würde etwa Roms Erbauung zu unwahrer Mär, falls man die säugende Wölfin und allen Ballast der Sage aus dem Spiele ließe? —

Brechen wir ab. Ich möchte an Herkunft der Franken aus trojischer Gegend glauben. Diß dahin zu verstehen, daß mir weder die allgemeine Einwanderung der Germanen aus Asien nach Europa, aus unbestimmter grauer Vorzeit, hierbei

vorſchwebt — die ich übrigens auch nicht allzu weit zurück vermute —, noch daß ich für den ganzen fränkiſchen Volks-Körper an ſo junge Ereigniſſe als die vom Skythen d. i. Deutſchen Äthikus überlieferten denke. Die Zeitrechnung bei Trittenheim ſchiene vielleicht annähernd jene Friſt zu treffen.

Ferner glaube ich an ein bei den Franken lebendig gebliebenes Gedächtnis ihres, im Vergleiche zu anderen Germanen verſpäteten Eintreffens an mittelem und niederem Rheine. Das Band wechſelſamer Erinnerungen zwiſchen pontiſchen und rheiniſchen Stämmen oder Volks-Genoßen dürfte im Altertume überhaupt niemals gerißen ſein. Alle ſind aus dem Oſten gekommen. Daß nun bei einem Stamme, aus beſonderen Gründen, ein Gedächtnis daran etwa friſcher gewahrt ſei, iſt das irgend wie erſtaunlich?

Bereitwillig raüme ich ein, daß an der fränkiſchen Stammes-Sage nach Herzens Luſt herum gefabelt iſt. Diß aber nicht etwa erſt im Mittelalter, ſondern ſchon in Jahrhunderten von ſolchen deutſchen Leuten, denen unſere volkstümliche Demut alle Kenntnis des Leſens und Schreibens, jegliche über deren engſte Heimat hinaus reichende Kunde abſprechen möchte; ja daß rheiniſche Germanen zu Tacitus Tagen bereits wunderſam anklingende Mären zu erzehlen wußten.

Endlich wünſche ich die ethnologiſche Frage, bezüglich der alten, homeriſchen Trojer durchaus offen gehalten. Wir können nur annehmen, daß es „Arier" waren. Die ariſche oder indogermaniſche Beſidelung Europas ſcheint mir, wie vorhin bereits angemerket ward, hinwider doch jünger, denn gemeiniglich man ſie anzuſetzen geneigt iſt. Eine finniſch-iberiſche, voraus gängige Zeit muß man doch ebenwol friſten, deren Spur noch überall erkannt werden mag.

In keiner Hinſicht bin ich übrigens ſo ketzeriſch geſonnen, um nicht abweichender wißenſchaftlicher Erörterung mich zu freuen, wenn anders ſie mit vornehmer ſachlicher Ruhe gepflogen wird. Wunderſam darf gelten, wie der fränkiſche

Name am Gewichte in alter Heimat gewachsen, wenn zu Byzanz und durch ganz Kleinasien alle Westeuropäer heute Franken heißen.

An zahlreichen Stellen, so in der Grammatik, der Mythologie, im Wörterbuche, immer kehrt Jakobs Grimms gleiche Klage wieder: von argem beschämendem Mangel an vaterländischem Bewußtsein, an volkstümlicher Selbstachtung innerhalb deutscher Gelehrten-Welt. Die Mehrheit dieser Männer erkauft ihre vermeintliche Wißenschaftlichkeit nur allzu leichtes Herzens unter Hingabe dessen, was sie der Heimat schulden.

So war man zu einer Zeit auch sofort mit brennender Begierde dabei, germanische Mythen als Umbildung römisch-griechischer zu deuten: unser Geist, Herz und Verstand mußten ja für zu roh und unfruchtbar gelten, der Boden unseres Gemütes für zu dürre, um etwa dichterisch erhabene Vorstellungen heidnischer Götter-Lehre zu entwickeln. Gleichwol, wie gewaltig wird griechischer Mythos auch an keuscher sittlicher Weihe von germanischem übertroffen! und als ob nicht jener eben wol, uranfänglich zu irgend welcher Frist, aus einfachsten schlichtesten Begriffen allmählich doch erst erwachsen sein müßte.

Unseren Fremdsüchtlingen ist die Tatsache arischer Urverwandtschaft, d. h. der Gemeinsamkeit in Veranlagung, Sprache und teilweise auch im Gottestume unbequem, ja geradezu widerwärtig. Grieche, Römer, und am liebsten auch noch Kelte, möchten vom Beginne an als hoch entwickelte, uns in jeglicher Hinsicht überragende Menschen gedacht werden, deren vereinten Bemühungen dann nach und nach gelungen, das verwahrloſete deutsche Geschöpf zu halbwegs erträglichem Wesen aus dem Gröbsten heraus zu arbeiten. Jakob Grimm urteilte in seiner milden Weise viel zu nachsichtig, wenn er einmal meinte, eben so gut als man unsere gottestümlichen Vorstellungen antaste, und aus der Fremde herbei führen wolle, könne man ebenwol behaupten: wir hätten unsere

Fürwörter, Zahlwörter, Benennungen für Vater, Mutter u. ſ. w. erſt geborget, weil ſolche ja mit denen anderer Völker überein ſtimmeten!

Er ahnete freilich damals noch nicht, daß wirklich heute ſogar manche Germaniſten: Schüler ſeiner Schüler, mit inniger Befriedigung in dieſem Fahrwaßer ſteuern. Solche Leute kennen keine höhere Freude als etwa, bei regelrechteſter Lautverſchiebung ſelbſt, Mutterſprache und Heimat zu verarmen, die Fremde zu bereichern. Namen ſind nicht nötig; mich jedoch bewegt über alles undeutſches Gebaren nicht nur Bekümmernis, wie Jakob Grimm ſie empfand — ich hege darüber lebhaftere Empfindungen. Aus dieſer treuen vaterländiſchen Liebe iſt auch vorſtehende Arbeit entſprungen.

Zur Zülpicher Schlacht.

Gelegentlich eines Vortrages am 16ten März d. J. in unserem vaterländischen Darmstädter Geschichts-Vereine: Über die Rodensteins- und Quinten-Sage, hatte ich in nebensächlicher Erwähnung auch der Schlacht von Zülpich (496 n. Chr.) gedacht. Meiner wolerwogenen Ansicht nach hat dort der chattische Heerbann sogar einen wesentlichen Bestand des gesamt-fränkischen Heeres ausgemacht. Diese nebenher gestreifte Auffaßung erfuhr damals eine Erwiderung. —

Ich gehe aber noch weiter, und zwar habe ich alles Bezügliches in geschichtlicher sowie sprachlicher Weise recht sorgfältig zu begründen versucht: in meiner Stammes-Kunde (nebst Anhange), im Idiotikon, dann jüngst wieder in meiner Abhandlung: Über Verschiebung chattischer Sitze; also daß ich durch einfaches Anziehen anderer Namen mich nicht kurzer Hand erledigen laße. Wenige fachmäßig geschulte Germanisten dürfte es geben, die durch drei Jahrzehende gleich mir sich mit diesen fränkisch-chattischen Dingen auch nur annähernd so eingehends beschäftiget hätten. Mit allem Fuge darf ich deshalb das Gewicht meiner Ansicht mindestens als gleichwertiges ansprechen. —

So meine ich, daß in den salischen Franken zu nicht geringem Teile ebenwol die einstigen Batawen enthalten seien, die von sich selbst — da sie es doch am Besten wißen mußten — den Römern bezeugten: sie wären ursprünglich ein Auszug

der Chatten. Unfaßbar blieb mir ſtets, wie eitele Kritik hieran jemals zu rütteln wagen konnte. —

Ferner meine ich, daß der Grund für Chlodowichs Einmiſchung in innergermaniſche Angelegenheiten, wovon die Stellung des ſaliſchen Reiches in Gallien zunächſt doch gar nicht berührt ward, geradezu und in erſter Reihe wegen Bedrängnis ſüdlicher chattiſcher Gaue Seitens der Alemannen herbei geführt ſei. Darum bedünket mich, daß die ſpäter neuſtriſch genannten Salier ihren altheimiſchen Blutes-Genoßen am Maine und am Rheine eine wahrſcheinlich angerufene Hülfe brachten.

Ob der chattiſche Name in jenen Tagen genannt werde oder nicht, iſt ein ſchlechterdings zur Sache gleichgültiger Umſtand. Er war eben im fränkiſchen aufgegangen, wo nicht etwa dieſer gar von den Chatten eigens ja aus und hervor gegangen wäre. Falls man hört: die Preußen hätten bei Roßbach geſiegt, dürfte ſolches wol einen künftigen Geſchichts-Forſcher zu der Annahme hin leiten, damals habe es keine Brandenburger und Pommern gegeben! So auch müßen und ſollen endlich wir in jenen älteren Verhältniſſen uns zu klarer nüchterner Einſicht hindurch finden. Mit immer neuen Haarſpaltereien, mit Einwänden, die durchaus gar nichts, weder für noch wider beweiſen können, iſt unſerer geſchichtlichen Erkenntnis übel gedient; wir kommen dabei nicht vom Flecke. Anſtatt uns allmählich zu vertiefen, verlieren wir durch derlei unfruchtbarſte Kritteleien längſt geſicherten Boden vielmehr wieder unter den Füßen.

Bei Zülpich werden nur die großen Sammelbegriffe: Franken und Alemannen genannt — Namen von einem Umfange als etwa Öſterreicher und Preußen zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges. Man lebt vielfach noch in dem Wahne, als habe der Erdboden wo möglich ſich geöffnet und Völkerſchaften verſchlungen wie Haruden und Seduſen, Triboken, Nemeten und Wangione, Juthunge und Armalauſen — da doch dieſe gerade ſelbſt, unter bündiſchem Namen, die Alemannen

ſind. So auch ſtecken in jenem Begriffe „Franken“ ſämtliche, ſeit Cäſars Tagen uns überlieferten Stämme und Sippen vom Maine – wo übrigens der fränkiſche Name gerade ein erſtes Mal auftaucht – bis hinab zur Betüwe. Am Pfalgraben werden um die Mitte des dritten Jahrhundertes Franken in den Sitzen und in der politiſchen Stellung der Chatten genannt. Einerlei Menſchen ſind Beide. Damals wehrte Aurelian, als Tribune der ſechsten galliſchen Legion, dieſe Franken-Chatten ab von Mainz. –

Will man ſich dann wirklich dahin verblenden, während die ganze germaniſche Welt von gewaltigſten Kämpfen nnd Bewegungen erſchüttert ward, wären die bislang ſo rührigen Chatten als ſtnmpfe träge Maſſe verharret, um nach langer Zeit an der Edder als kleines Heſſen-Völklein aufzutauchen!

Niemals ſind die am Taunus, am Pfalgraben mit Rom ringenden Chatten daſelbſt vernichtet oder gewichen; da ſie endlich Obſieger geworden, ergießen ſie ſich ſidelnd auch ſüdlich über den Main – heißen nun jedoch Franken. Hinwider haben wir kein Recht, etwa in dieſen Strichen zu irgend welcher Friſt jene nördlichen Heſſen anzuſetzen. Dieſelben waren unter beſonderem Gauſchafts-Namen ein minderer Bruchteil der Chatten. Daranf ſtehe ich bis auf Weiteres!*)

Bei Zülpich aber haben zumal unſere ſüdlichen, in ihren Sitzen hart von den Alemannen bedrängten Stammes-Genoßen, unter dem ſeit ungefähr 240 von ihnen erweisbar, vielleicht aber ſchon früher, auch noch geführten fränkiſchem Namen, gefochten und geſiegt.

*) Lediglich einem Wunſche zu Gefallen iſt man bereit, geſamte grammatiſche Erkenntnis, alle lautſame Reglen daran zu geben, um ein etwaiges Einziges in der Sprache zu behaupten. So lange man jedoch nicht an anderem Worte noch erweiſen kann, daß ohne Hinzutritt eines ableitenden ſ einfach ſich tt in ſſ gewandelt habe, vermag ich nun und nimmer an Einerleiheit der Namen Chatten und Haſſi zu glauben. Schlichten Wünſchen darf man keine grundhafte Geſetze, ohne einen einzigen Anhalts-Fall, begirig aufopfern. An ein unicum glaube, wer da wolle.

Die nach Beseitigung der letzten Reste römischer Herschaft mehr und mehr sich erzeigende Gegnerschaft jener zwei Bünde war durch einen Umstand wol mit bedingt. Die während einiger Jarhunderte bestandenen, und daher auch den Deutschen gelaüfig wordenen römischen Verwaltungs-Bereiche: Ober- und Nieder-Germanien, trafen doch nicht völlig zusammen mit stammheitlicher Erstreckung, mit Gebieten alemännischer und fränkischer Völkerschaften. So brach um die Erbschaft Roms im Angelände des unteren Maines und am Knie des Rheines uralter Hader zwischen Suewen und Nicht-Suewen von Neuem aus. —

C. F. Winterische Buchdruckerei zu Darmstadt.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

LIBRARY USE

APR 4 1962

REC'D LD

APR 4 1962

INTER-LIBRARY LOAN

MAR 23 1966

LD 21A–50m-3,'62
(C7097s10)476B

General Library
University of California
Berkeley